



Da capo für Flórez

Wenn am Opernhaus Zürich das Produktionsduo Nello Santi und Grisca Asagaroff im Spielplan auftaucht, dann weiß man, es gibt italienischen Opernalltag, auf hohem Niveau, konservativ unaufregend. Der eine, 1951 bis 1958 hier Musikchef, hat in Zürich eine komfortable Rentnerposition, dirigiert auswendig und singt auch mit, wenn es sein muss. Der andere, einst Assistent von Jean Pierre Ponnelle und immer noch mit dem Weiterwesen von dessen Inszenierungen betraut, wirkt als zuverlässiger, ab und an Regie führender Betriebsdirektor im Opernzirkus Pereira, der längst auch ein auf Hochturen produzierendes DVD-Unternehmen ist.

1996 kam dort Donizettis „Don Pasquale“ heraus, in Regie-Routine von der Buffa-Stange, in plüschigen, in den 1920er Jahren angesiedelten Interieur-Abziehbildern von Luigi Pero. Sie sollten Anfang 2006 als Kulisse dienen, um den Ernesto von Juan Diego Flórez, sicher keine zentrale Rolle in seinem Repertoire, für die DVD-Ewigkeit festzuhalten. Der Star war freilich krank, so wurde – das geht nur in Zürich – im Juli eine einzige weitere Vorstellung eingeschoben.

Und Flórez war es wert. Als netter Neffe des alten Kunstsammlers, der hier mit Ernestos Braut als zänkischer Ehefrau betrogen wird, liefert er eine stupend lyrische Jünglingsstudie. Wenn ihm die Kamera beim hohen D in der Cabaletta „E si fia che ad altro ogetto“ fast in den Mund fährt, dann ereignet sich der Ton trotzdem ohne jede Anstrengung, rund und mühelos. Ruggero Raimondi ist ein aufgesetzt komischer, stimmlich graustichiger Pasquale, Oliver Widmer (Malatesta) und die optisch zu alte, angeschärft klingende Isabel Rey (Norina) wurden aus dem Ensemble billig besetzt.

Manuel Brug

Szene ★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Donizetti, Don Pasquale; Ruggero Raimondi, Juan Diego Flórez, Oliver Widmer, Isabel Rey, Oper Zürich, Nello Santi; Inszenierung: Grisca Asagaroff (2006) Decca DVD 0044007432020 (130')



Archaisches Drama

Der frenetische Beifall, den das katalanische Publikum dieser Produktion spendet, ist ein Hinweis darauf, dass der Opernkomponist Janáček heute international als gleichberechtigte Größe neben seinen Zeitgenossen Puccini und Strauss wahrgenommen wird. Die Aufführung in Barcelona rechtfertigt den Jubel durchaus.

Die Inszenierung Olivier Tambosi vermeidet vordergründigen Realismus, stellt die Handlung in einen stilisierten Raum und arbeitet mit starken Bildsymbolen. So wird der zweite Akt optisch von einem gewaltigen Stein bestimmt, der im ersten nur als Torso wie ein Fremdkörper ins Bild ragte und im letzten sich in ein steiniges Gelände auflöst. In der Personenführung beschränkt sich Tambosi auf das Wesentliche. Ohne großen Bewegungsaufwand und in konzentrierter Gestik bekommt das Drama archaische Züge.

Beglaubigt wird dieses Konzept durch eine erstklassige Besetzung. Nina Stemme überwältigt durch die schiere Materialschönheit ihres blühenden und expansionsfähigen Soprans und ist eine glaubwürdige und anrührende Darstellerin, wohl die beste Jenůfa seit Elisabeth Söderström. Eva Marton, eine Operntragödin von Format, liefert ein packendes Portrait der Küsterin, da nimmt man einige schmerzende Töne gerne in Kauf. Die beiden Tenöre Jorma Silvasti (Laca) und Pär Lindskog (Stewa) kontrastieren in Stimme und Erscheinung ideal, Viorica Cortez macht viel aus der kleinen Rolle der alten Buryja. In Peter Schneiders Lesart der Partitur steht Janáček, nicht ganz idiomatisch, in der Nachbarschaft der deutschen Spätromantik.

Ekkehard Pluta

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Janáček, Jenůfa; Nina Stemme, Eva Marton, Jorma Silvasti, Pär Lindskog, Viorica Cortez, Rolf Haunstein, Enric Serra, Christiane Boesiger, Gran Teatre del Liceu, Peter Schneider; Inszenierung: Olivier Tambosi (2005) TDK/Naxos DVD 0824121002244 (127')



Jahrhundert-Oper

Im Libretto zu seiner Oper „Die Soldaten“ (1965) deutet Bernd Alois Zimmermann (1918-1970) die gleichnamige Sturm- und Drang-Komödie von Jakob Michael Reinhold Lenz um in eine Reflexion von Weltkrieg und Atombombenabwurf. Zugleich verwirklicht er in diesem „pluralistischen“ Musiktheater seine Vorstellung von einer „Kugelgestalt der Zeit“. Auf der Handlungsebene mit so genannten Simultanszenen, in denen zeitlich auseinanderliegende Geschehnisse gleichzeitig präsentiert werden. Und in seine streng durchorganisierte Partitur, die sich auf eine einzige zwölftönige Allintervallreihe zurückführen lässt, bezieht er Musik der verschiedensten Stilepochen ein, teils durch direktes Zitat, teils durch verdeckte Allusion, um Vergangenes als Gegenwärtiges bewusst zu machen.

David Pountney hat „Die Soldaten“ für die Ruhrtriennale 2006 weitestgehend realistisch inszeniert und sogar der großen Simultanszene im vierten Akt die Filmeinspielungen verweigert. Er setzt ganz und gar auf seinen Raum, die riesenhafte Bochumer Jahrhunderthalle. Ohne Prospekte, ohne Vorhang hat er einfach eine lange, laufstegartige Bühne mitten in das Industriedenkmal bauen lassen. Schlicht grandios sind die Leistungen der Musiker, allen voran Claudia Barainsky, die als Marie unbequemste Intervallsprünge hin und her so locker bewältigt, als seien sie Muttersprache. Sattelfest und erfahren im Umgang mit Neuer Musik auch Steven Sloane und die Bochumer Symphoniker, die den affenartig schweren Orchesterpart bewundernswert meistern.

Jörg Hillebrand

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Zimmermann, Die Soldaten; Frode Olsen, Claudia Barainsky, Katharina Peetz, Hanna Schwarz, Claudio Otelli, Kathryn Harries, Peter Hoare, Robert Wörle, Jochen Schmeckenbecher, Robert Bork, Bochumer Symphoniker, Steven Sloane; Inszenierung: David Pountney (2006) Ruhrtriennale DVD o. Nr. (122')



Ungeschminkte Dokumentation

Die DVD-Edition „Musica viva – Forum der Gegenwartsmusik“ schreitet voran. Ausgehend von der gleichnamigen Sendereihe des Bayerischen Rundfunks, die regelmäßig zur Fast-Primetime um 21 Uhr Dokumentationen über zeitgenössische Musik vorstellt, begann sie vor zwei Jahren mit einem Film über Dieter Schnebel und ist jetzt bei Iannis Xenakis angelangt. Autor und Regisseur Peider A. Defilla hat Fernsehmaterial und Interviews aufbereitet, bei denen der Frager grundsätzlich nicht in Erscheinung tritt – weder im Bild noch im Ton. Die Befragten, meist sind es Dirigenten wie etwa der ungeheuer ernste, in seiner musikalischen und geistigen Durchdringung Ehrfurcht gebietende Lothar Zagrosek oder der eher spielerische, gleichwohl auf äußerste Präzision bedachte Johannes Kalitzke, sprechen also in einem gleichsam puristischen Stil, weit entfernt von jedem Konversationston.

Ebenso puristisch ist die gesamte Dokumentation angelegt, indem die vier ausgewählten Werke – von „Syrmos“ (1959) bis „Nekuia“ (1981) – jeweils ganz gespielt werden. Auch der Kamerastil ist ungeschminkt. Man kann sehen, wie ein Holzbläser sich diskret das Ohr zuhält vor der heftigen Lautstärke hinter ihm. Man sieht, wie die Chorsängerinnen und -sänger sich mit Hilfe von Stimmgabeln den Orientierungston holen. Mit anderen Worten: Man sieht das, was im Live-Konzert auch zu entdecken ist. Nicht das Fernsehen als technisch manipulierenden Zuckerwattemedium wird bedient, sondern die zumutungsreiche Musik Xenakis' mit Härten und Kanten. Sehenswert der Exkurs in die Architektur von Xenakis, der 1958 bei der Weltausstellung einen wundervoll geschwungenen Pavillon aus Stahlbeton schuf.

Anja-Rosa Thöming

Dokumentation ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Iannis Xenakis – Mythos und Technik:
Filme von Peider A. Defilla (2006)
Wergo/Note1 DVD 978379577806463
(130')



Leiser Zauber

Fritz Kreisler nannte ihn einmal „den idealen Geiger“. Er meinte seinen Kollegen und Freund Nathan Milstein, eines der außergewöhnlichsten Geigerphänomene des 20. Jahrhunderts. Bis in sein neuntes Lebensjahrzehnt hinein konzertierte Milstein mit ungebrochener Vitalität. In physischer Hinsicht war er eine Ausnahmeerscheinung, schienen doch bei ihm die biologischen Grenzen des Violinspiels aufgehoben zu sein. Denn als Geiger im Greisenalter manuell unanfechtbare Leistungen zu erbringen wie Milstein ist die große Ausnahme. Bis heute hat es ein derartiges Phänomen nicht mehr gegeben.

Vor allem mit dem betagten Milstein befasst sich auch der Film von Christopher Nupen mit dem Untertitel „Some memories of a quiet magician“. Musikalisches Zentrum des auf zwei DVDs verteilten Portraits ist die Wiedergabe von Milsteins letztem öffentlichen Konzert 1986 in der Stockholmer Berwaldhallen. Um dieses historisch wertvolle Filmdokument rankt Nupen sein Milstein-Portrait, das vor allem aus Interviews besteht. Es zeichnet das Bild eines bescheidenen und aufrichtigen Künstlers, dem seine immense Begabung so selbstverständlich war, dass er sie gar nicht als solche wahrnahm. Besonders wird dies in einem langen Interview mit Pinchas Zukerman deutlich, der versucht, dem verehrten Maestro sein Geheimnis zu entlocken, dabei aber nicht fündig wird. Ein nostalgischer Rückblick, der noch einmal die goldene Ära des Violinspiels heraufbeschwört, die von Milstein maßgeblich geprägt wurde und mit ihm wohl auch zu Ende ging.

Norbert Hornig

Dokumentation ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Nathan Milstein in Portrait: Film von Christopher Nupen; Werke von Beethoven, Bach, Mussorgskij, Sarasate, Paganini, Milstein u. a. (1986)
Opus Arte/Naxos 2 DVD
5060134470013 (113')



präsentiert das RODIN-QUARTETT



Mendelssohn: Streichquartette 2 & 6

„Von einer geradezu
hinreißenden Innigkeit“ FONO FORUM



Schubert: Streichquartette 12 & 15

„Eine Sternstunde der Kammermusik“
SÜDDEUTSCHE ZEITUNG



Beethoven: Streichquartette 95 & 132

„Das perfekte Gleichgewicht von musika-
lischem Geist und homogenem Zusammen-
spiel“ SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

www.rodin-quartett.de

Im Exklusiv-Vertrieb von:

NOTE 1

Note 1 Musikvertrieb GmbH
Heugartenweg 21 · 69124 Heidelberg · Tel. 06221/720351
Fax 720350 · info@note1.de · www.note1.de

Die Wüste lebt

Sage keiner, die hiesige Filmmusikszene besitze kein Potential!

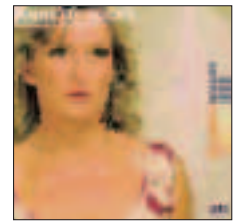
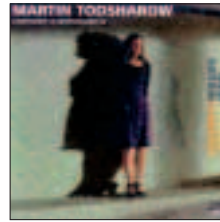
Sie birgt junge Talente zuhauf. Das beweist nun eine neue Serie der Fachzeitschrift „Film-Dienst“ und des Labels Normal Records.

Annette Focks eröffnet den Reigen mit preisgekrönten Musiken wie „Die Kirschenkönigin“. Focks studierte unter anderem an der Münchner Hochschule für Musik und Theater bei Enjott Schneider, holte sich aber auch Anregungen in den USA, wie man ihren vielschichtigen Scores durchaus anhört. Dem Experimentieren mit Farben gilt ihr Hauptinteresse, wobei sich Ethno-Instrumente wie Darbuka oder Ud streckenweise mit elektronischen Sounds mischen. Auch vor gewissen stilistischen Inspirationen scheut Annette Focks nicht zurück, wie ihre Titelmusik zu „Die Kirschenkönigin“ (Deutscher Fernsehpreis 2005) verrät: ein Tango, hautnah an Alberto Iglesias’ „Sprich mit ihr“ entlangorchestriert. Handgemacht und kammermusikalisch intim dagegen liebt es die aus Moskau stammende Komponistin Katia Tchemberdji. Ihre Stärke ist der quasi improvisatorische Dialog mit den Bildern, bei dem sie selbst vielfach die Schlüsselrolle am Klavier übernimmt. Dieser rhapsodisch geprägte Stil mutet durchaus nostalgisch an und gebietet nicht selten Stücke, die wunderbar auch ganz ohne die Bilder funktionieren. Weitaus modischer dagegen der Berliner Martin Todsharow, der – neben Annette Focks – als eine Art „shooting star“ der hiesigen Szene gehandelt wird. Seine Film-Credits scheinen dafürzusprechen: „Elementarteilchen“, „Agnes und seine Brüder“, „Suck My Dick“. Todsharow liebt

interessantes Experimentierfeld zwischen Club-Sound und Filmmusik à la Hollywood eröffnet. Das Ganze meist getragen von subtilem jazzigen Groove.

Zusammen mit dem Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin legt jetzt der Dirigent Frank Strobel die dritte Folge der Filmmusik von Alfred Schnittke vor. Realisiert wurden diesmal die beiden Scores zu „Das Märchen der Wanderungen“ (1982/83) und „Rikki-Tikki-Tavi“ (1976), Letzteres ein Kinderfilm, dessen Titel anknüpft an den berühmten Schlachtruf aus Kiplings „Dschungelbuch“. Beide Partituren, von Strobel zu konzertanten Suiten eingerichtet, sind geprägt von Schnittkes unverhohlenen rückwärtsgerichteten Stilanleihen – jener Polystilistik, die Schnittke zeitlebens von den Apologeten des Fortschritts und der Moderne als Populismus und Eklektizismus angelastet wurde. Doch ähnlich wie bei Nino Rota ging die Legitimation solcher Klänge für Schnittke vom jeweiligen Filmsujet aus und von der Rolle des Filmkomponisten als klangsinnlichem Vermittler. Die vorliegende Ersteinspielung ist sowohl von musikalischer wie aufnahmetechnischer Seite (mehrkanalige SACD) vorbildlich.

Kriterien, die bei der erstmaligen vollständigen Realisierung von Erich Wolfgang Korngolds „The Sea Hawk“ („Herr der sieben Meere“) für die Firma Naxos nicht ganz so mustergültig erfüllt wurden. Dabei han-



Previn nicht das Wasser reichen. Dennoch aus Repertoire-Sicht ein Muss für alle Filmmusik-Fans.

Eine Rarität auf diesem Gebiet ist die Einspielung zweier Filmmusiken des schwedischen Komponisten Hugo Alfvén, erschienen ebenfalls bei Naxos und leider, entsprechend der Low-Budget-Philosophie des Hauses, aufnahmetechnisch ähnlich glanzlos, obwohl das Sinfonieorchester Norrköping diese mit viel folkloristischem Kolorit gesegnete Musik mit Verve musiziert.

Kammermusikalisch impulsiv dagegen die Erstling-CD des französischen Traffic Quintet mit Filmmusik von Gato Barbieri („Der letzte Tango von Paris“) über Georges Delerue, Duhamel und Jarre bis hin zu Ennio Morricone. Initiator dieser Formation ist der Franzose Alexandre Desplat, bekannt geworden durch Film-Scores wie „Syriana“, „The Queen“ oder „The Painted Veil“. Erweitert um einen Kontrabass, begeben sich die Musiker des Streichquartetts auf die Spuren ähnlich kleiner Ensembles wie Triology, deren musikalisches Pfund ein schier grenzenloser Malkasten unorthodoxer Spieltechniken ist, gepaart mit explosiver Direktheit.

Matthias Keller

Auch Alfred Schnittke und Hugo Alfvén sind als Filmkomponisten zu entdecken

die Ostinati und minimalistisch geloopten Flächen, deren rhythmische Verschachtelungen das eigentliche Raffinement ausmachen. Für die Dokumentation „Die Kinder sind tot“ experimentiert er, analog zum extrem befremdlichen Sujet einer Mutter, die ihre beiden Kinder qualvoll in der Wohnung verdursten ließ, mit Streicherflächen, deren raue Sprödigkeit viel Kolophonium aufwirbelt. Der vierte Kandidat, Stefan Will, kommt unüberhörbar vom Jazz her. Sein Soundtrack zur „Beischlafdiebin“ entführt, nicht zuletzt dank des ostinat-eindringlichen Vibraphons über lethargischen Streicherflächen, augenblicklich in die düster verhangene Sphäre von Sex und Crime, während „Die Innere Sicherheit“ ein hoch-

delt es sich hier immerhin um die erste vollständige Tonträgerinspielung seit Erscheinen des Films vor 66 Jahren. Schon allein die aufwendige Rekonstruktion des ursprünglichen Originals durch den Amerikaner John Morgan verdient Respekt, verschrieb sie sich doch dem ehrgeizigen Ziel, die von Korngold selbst zu konzertanten Zwecken ausgedünnte und stark verkürzte Partitur in ihrer ursprünglichen Komplexität erstrahlen zu lassen, einschließlich aller erforderlichen Zusatzinstrumente. Das Moskauer Sinfonieorchester unter William Stromberg begibt sich zwar wacker in die großsinfonische Schlacht, kann aber dem Glamour bekannter Korngold-Einspielungen unter Charles Gerhardt oder letztthin unter André

Focks, Filmmusik; Indigo CD 404717902420

Tchemberdji, Filmmusik; Indigo CD 4047179024129

Todsharow, Filmmusik; Indigo CD 4047179024228

Will, Filmmusik; Indigo CD 4047179034227

Schnittke, Filmmusik Vol. 3; Capriccio/Delta SACD 006408 711278

Korngold, The Sea Hawk, Deception; Naxos 2 CD 4731301107

Alfvén, Synnøve Solbakken, En Bygdesaga; Naxos CD 47313 28282

Novelles vagues; Traffic Quintet; Naïve/HM CD 22186 05093

Die Übermacht des Erbes

Viele heutige Musiker arbeiten sich vergeblich am Erbe des Flamenco ab. Gelungen sind in letzter Zeit ausgerechnet die Alben zweier deutscher Gitarristen. Und ein Dokumentarfilm erzählt die Geschichte einer Familie, die sich ganz dem Flamenco hingegeben hat.

Wir sind moderne Menschen, und da wir in London leben, machen wir das, was Londoner am besten können: Wir greifen etwas auf, stattdessen mit dem aus, was wir um uns herum gehört haben und schaffen etwas Neues“, erklärt Daniel Jonas, Gitarrist und Gründer des Sextetts Los Desterrados. Sein Konzept kann stellvertretend stehen für eine Vielzahl an Gruppen, die unter dem Begriff Weltmusik subsumiert werden. Sie stöbern im Musikerbe der Welt, fördern manche Entdeckungen zutage und verarbeiten sie mit Jazz, Rock oder Anleihen aus anderen Traditionen. Das Ergebnis überzeugt nicht immer. Los Desterrados stießen bei ihrer Suche nach einer jüdischen Musik, die nicht Klezmer sein sollte, auf die Musik der Sephardim. Ende des 15. Jahrhunderts wurden die Juden von der iberischen Halbinsel vertrieben. Sie

Diesen individuellen Ausdruck vermisst man auf dem Album „A mi manera“ des Duos Agua y Vino leider gänzlich. Die Sängerin und Gitarristin Barbara Puppá Hennerfeind und der Gitarrist Erik Weisenberger besitzen offenbar eine große Affinität zu Spanien. Auch haben sie ein interessantes Repertoire zusammengestellt, das neben traditionellen spanischen Tänzen auch ein Stück des Geigers Schnuckenack Reinhardt, eines Cousins Django Reinhardts, sowie Flamencos mit Texten von Federico García Lorca enthält. Doch aus ihren allzu bemühten Interpretationen springt kein Funke über. Zu übermächtig ist das Erbe, um es mit Begeisterung allein bewältigen zu können.

Ein außerordentliches musikalisches Abenteuer unternimmt der Gitarrist und Komponist Juan Carmona mit seiner „Sinfonia Flamenca“ für Gesang, Gitarre und

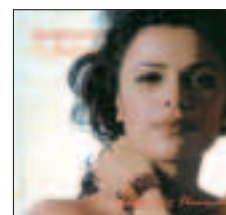
Christian Kiefer streift auf der Gitarre durch die spanische Musikgeschichte

siedelten sich auf dem Balkan, in Nordafrika und im Mittleren Osten an. Nach dem hebräischen Namen Sepharad für die iberische Halbinsel bezeichnete man sie als Sephardim. Los Desterrados singen auf ihrem Album „Tu“ ladinosprachige Liebeslieder der Sephardim. Aber die Gleichförmigkeit der Rhythmen und der gefällige Zug, der ihren Arrangements innewohnt, vermitteln nicht den Eindruck einer tiefgehenden Auseinandersetzung mit den Liedern.

Yitzhak Levy gehörte Mitte des 20. Jahrhunderts zu den Forschern, die in Israel systematische Liedsammlungen der Sephardim anlegten. Seine Tochter, die Sängerin Yasmin Levy, bringt auf ihrem Album „La Judería“ die Ladino-Musik der Sephardim zurück nach Andalusien und verbindet sie mit den Rhythmen des Flamenco, der sich nach der Vertreibung der Juden und der Einwanderung der Zigeuner auf der Grundlage der Gesänge der Mauren entwickelte. Getragen von dem Wunsch nach einer „musikalischen Versöhnung der Geschichte“, interpretiert sie auf sehr berührende Weise traditionelle sephardische Lieder, die sie mit Flamenco-Rhythmen unterlegt, und Eigenkompositionen. Dass sie dabei auch ihre tragische Liebesgeschichte aufarbeitet, verleiht dem Album eine sehr persönliche Note.

Sinfonieorchester. Fünf Jahre arbeitete er nach eigener Aussage daran, die beiden Welten der klassischen Musik und des Flamenco zusammenzubringen. Entstanden ist ein eigentümliches Mischwerk, das zwar sehr emotionsgeladen und überschäumend daherkommt, aber nicht zu packen vermag. Zu konventionell bleibt vor allem das Orchesterarrangement mit seinen immer wieder schwerblütig aufwallenden Streicherpassagen, die einfach kitschig klingen.

Geradezu eine Wohltat sind dagegen die beiden Alben der deutschen Gitarristen Miguel Iven und Christian Kiefer. Iven, der am Hamburger Konservatorium studierte, stellt auf dem Album „Flamenco de Solera y Crianza“ zusammen mit dem Perkussionisten Conny Sommer vorwiegend eigene Flamenco-Kompositionen vor. Er beeindruckt dabei durch ein kunstvolles Spiel ohne Schnickschnack und Übertreibungen. Kiefer, der an den Musikhochschulen in Münster und Dortmund studierte, unternimmt auf seinem Album „Entre dos tierras“ einen Streifzug durch „die Geschichte der spanischen Gitarrenmusik von den Ursprüngen bis zum Flamenco“. Der Titel bezieht sich auf die beiden Gitarrenarten sowie die beiden Spielweisen der Gitarre in der Klassik und im Flamenco. Kiefer sucht mit dem Album eine Brücke zu



schlagen zwischen den beiden Welten und ein Zwiegespräch herzustellen zwischen der klassischen Gitarre und der Flamenco-Gitarre. Zu hören sind verschiedene Flamenco-Formen sowie Kompositionen von Miguel Fuenllana, Santiago de Murcia, Fernando Sor, Francisco Tárrega und Miguel Llobet aus dem 16. bis zum 20. Jahrhundert.

Großartig ist der Film „The Flamenco Clan“ von Michael Meert über die Band Ketama. Meert beschränkt sich nicht auf die Mitglieder von Ketama und ihre Schaffung des Nuevo Flamenco. Seine Idee war es, auch die Beziehungen zwischen den Gitanos und ihrer Umgebung zu durchleuchten und damit „die letzten 60 Jahre in Spanien aus einer anderen Perspektive zu zeigen“. In Rückblenden, historischen Einblendungen und kurzen Statements der Musiker erzählt er die Geschichte der Familie Carmona, die seit Generationen mit dem Flamenco ihren Lebensunterhalt bestreitet. Im Vordergrund steht jedoch die Musik, die mit ungeheurer Wucht und Energie herüberkommt und jene emotionale Kraft vermittelt, nach der man auf vielen Alben vergeblich sucht.

Ruth Renée Reif

Los Desterrados, Tu; Crusoe CD 5060088043219

Yasmin Levy, La Judería; Connecting Cultures/Choice CD 9006834500243

Agua y Vino, A mi manera; Auris Subtilis/Musikwelt CD 4260077710189

Juan Carmona, Sinfonia Flamenca; Chant du Monde/HM CD 0794881805525

Miguel Iven, Flamenco de Solera y Crianza; Galileo CD 4250095800191

Christian Kiefer, Entre dos tierras; Sonic Market CD 4260110130028

The Flamenco Clan: Film von Michael Meert; Arthaus/Naxos DVD 0807280180190